

„Lachen hat ja keinen Akzent“

Von 1942 bis 1944 lebten hierzulande Tausende von sowjetischen Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen

VON INNA GANSCHOW

Mehrere luxemburgische Familien haben im Zweiten Weltkrieg geflohene sowjetische Gefangene bei sich versteckt, die von den Nazis verschleppt worden waren. Heute erinnern sich ihre Kinder daran, was die Eltern dazu bewegte, ihr Leben für Fremde zu riskieren.

Pierre Deibener, geboren 1933, erinnert sich gut an die Russen in den von Stacheldraht umzäunten und scharf bewachten Baracken von Differdingen, die von 1942 bis 1944 die Drecksarbeit in den Hütten verrichten mussten. Jeden Morgen konnte man ihre Holzschuhe auf dem Pflaster hören, wenn sie zur Arbeit geführt wurden – Kriegsgefangene mit den Buchstaben SU auf dem Rücken und Zwangsarbeiter mit dem blauen OST-Zeichen auf der linken Seite.

Eines Tages sagte der Resistenzler Jean Deibener, der Vater von Pierre, dass er einen von diesen Russen mit nach Hause bringen werde. Der kleine Pierre hatte gelernt, keine Fragen zu stellen und den Mund zu halten. Der Vater brachte ihn sogar dazu, der Hitlerjugend beizutreten, um nicht aufzufallen. Die Deibeners waren nach außen konform, versteckten im Geheimen aber Deserteure und Refraktäre, und der Vater besaß einen Passierschein, um sie über die französische Grenze zu schmuggeln.

„Als die Front heranrückte, zogen die Deutschen ab und nahmen die Gefangenen mit. Da sagte mein Vater, ab morgen gibt es bei uns seinen russischen Kollegen. In Niederkorn gab es ja auch andere



Sowjetische Kriegsgefangene in Differdingen von 1942 bis 1944. Insgesamt 3 500 sowjetische Bürger wurden nach der Befreiung Luxemburgs in die UdSSR repatriert. Fjodor Bitschewost ist der siebte von rechts in der zweiten Reihe. (FOTOS: SAMMLUNG INNA GANSCHOW)



Pierre Deibener und Jeannot Flammang haben sich 73 Jahre nach der Rettung von Fjodor Bitschewost durch ihre Väter Jean Deibener und Eugen Flammang kennengelernt. (FOTO: INNA GANSCHOW)

Familien, bei denen Russen versteckt waren“, erinnert sich damals der elfjährige Deibener.

Die Fortsetzung der Geschichte kennt man vom Gefangenen selbst, Fjodor Bitschewost, damals 29 Jahre alt. Er hat sie seinen Kindern Valentina, Nikolai und Alexander erzählt.

„Jetzt einfach lachen“

Am 27. August 1944 bekamen die Lagerinsassen den Befehl, zum Werk zu gehen, die Arbeitskleidung abzuholen und zurück zum Lager zu kommen, von wo aus sie nach Trier gebracht würden. Fjodor versteckte sich jedoch im Umkleieraum, bis sein luxemburgischer Kollege die Mittagsschicht antrat. Jean Deibener ahnte, dass die Sache mit dem Abtransport der Gefangenen ihren Tod bedeutete, brachte ihm am nächsten Tag seine Kleidung sowie eine falsche Stechkarte und gab Anweisungen, wie er sich zu verhalten habe, wenn sie an der Wache vorbeigehen würden: Auf die Hängeuhr schauen, Karte einstecken, dem Kollegen zuhören, nicken. Sie wollten schon aufatmen, als mit ihnen auch bewaffnete Deutsche in die Straßenbahn einstiegen. Jean



Fjodor Bitschewost nach der Gefangenschaft in Luxemburg, 1944.

flüsterte: „Jetzt einfach lachen“ und legte mit irgendeinem Witz los. Fjodor lachte. Die Deutschen gingen vorbei, ohne etwas zu merken. Lachen hat ja keinen Akzent.

Für den kleinen Pierre war der sowjetische Leutnant, der sich bei ihnen im Keller neben einem versteckten Zwangsrekrutierten einquartierte, „ein ganz feiner Kerl“, so Deibener. Er war freundlich und unendlich dankbar. Als er nach einigen Tagen weiterzog, schenkte er Jean Deibener das Teuerste, das er besaß – seinen Löffel aus dem Lager.

Der Löffel liegt in Niederkorn, auch 75 Jahre später. Ein Löffel war im Lager das Allerkostbarste, das jeder Gefangene immer bei sich trug. Die unterernährten Häftlinge mussten in jedem Moment bereit sein, das Essen zu vertilgen, das ihnen die Einheimischen trotz Verbote zusteckten, auch wenn sie selbst nur Lebensmittelrationen bekamen. „Ist man in armen Verhältnissen aufgewachsen, hat man mehr Verständnis für die anderen in Not“, sagt Deibener mit Überzeugung.

Schutzbrief auf Russisch

Nach dem Abschied von den Deibeners ging Fjodors Weg mit dem Zug und falschem deutschen Pass nach Eischen, wo ihn Eugen Flammang, sein anderer Kollege, mit dem er fast zwei Jahre Seite an Seite gearbeitet hatte, bei sich versteckte.

Der Sohn von Eugen, Jeannot, geboren 1936, erinnert sich heute, dass Fjodor mehrere Wochen bei ihnen wohnte. „Er war lustig, dieser Fjodor. Hat für mich aus Holz mechanische Spielsachen geschnitzt: einen Mann mit Hammer, zwei Hühner, die Körner pickten, und einen Pfau. Leider durfte ich mit ihnen nicht auf die Straße gehen. Das waren meine besten Spielsachen – eigentlich meine einzigen Spielsachen“. Fjodor machte sich in der Küche nützlich, spielte mit Jeannot und schrieb zum Abschied einen Schutzbrief auf Russisch, in dem er erklärte, dass Eugen Flammang vielen sowjetischen Gefangenen furchtlos geholfen und nie mit den Nazis kooperierte hatte.

Der Brief mit den fremden Buchstaben lag die ganze Zeit in der Schublade, mit der Postanschrift von Fjodor dabei. Eugen konnte mit dem Papier nichts anfangen und suchte lange nach einem Weg, Fjodor zu finden. Er hat angeblich sogar den luxemburgischen Botschafter in Moskau angeschrieben, worauf man ihm empfohlen habe, dem ehemaligen Gefangenen keine Schwierigkei-

ten durch die Kontaktaufnahme zu bereiten.

Durch diese Recherche über die sowjetischen Kriegsgefangenen und Ostarbeiter – darunter viele Zwangsarbeiter aus der UdSSR und Polen –, besteht heute eine Verbindung zwischen den Kindern von Deibener, Flammang und Bitschewost. Ein Treffen und ein Besuch in Luxemburg war der Familie Bitschewost bis jetzt aus finanziellen Gründen jedoch nicht möglich.

Einladung zum Kolloquium

Das Russische Zentrum für Wissenschaft und Kultur in Luxemburg organisiert morgen von 19 bis 21 Uhr ein wissenschaftliches Kolloquium „Kriegsgefangene in Luxemburg und in der UdSSR“, das von Prof. Dr. Thierry Grosbois geleitet wird. Im Rahmen des Kolloquiums werden von Prof. Thierry Grosbois neue Erkenntnisse über die Freilassung der luxemburgischen Zwangsrekrutierten in Tambow im Spiegel der diplomatischen Verhandlungen zwischen Luxemburg und der UdSSR vorgestellt. Dr. Inna Ganschow wird über bis jetzt unbekannte Dokumente zu den 3 500 sowjetischen Kriegsgefangenen und minderjährigen Zwangsarbeitern sprechen, die in Luxemburg eingesetzt waren. Weitere Kurzvorträge werden von Prof. Elizabeth Vlossak, Ontario, Prof. Vladimir Romanow, Tambow, Dr. Alla Namazova, Moskau, Dr. Régis Baty, Straßburg, und Irina Titkova, Tambow, gehalten. Das Begrüßungswort sprechen der russische Botschafter Viktor Sorokin sowie der Erste Regierungsrat Jean-Claude Müller. Das Kolloquium ist offen für Zuhörer. Anmeldung wird erbeten unter centerusse@pt.lu.

Profil der Ostarbeiter

Die Ostarbeiter kamen ab November 1942 nach Luxemburg und wurden überwiegend in den Stahlwerken und Hütten als Hilfsarbeiter und Bauarbeiter eingesetzt. Sechs von zehn waren Mädchen im Schulalter. Die sowjetischen Kriegsgefangenen kamen aus KZs wie Stuckenbrock und Shitomir und waren als Normal-, Schwer- und Schwerstarbeiter in den Hütten und Stahlwerken sowie bei der Bahn beschäftigt. In der Stadt und im Süden gab es insgesamt acht Lager. An der Stelle des Lagers in Raemerich steht heute ein Einkaufszentrum. In Petingen war das Lager in einem Restaurant eingerichtet, das heute noch existiert. In Differdingen steht dort ein Kulturzentrum. Die Zahl der repatrierten sowjetischen Bürger aus Luxemburg belief sich auf 3 400 Personen. Namentlich bekannt sind etwa 300 Mädchen von der Differdinger Stahlwerke AG, 150 Personen von der Reichsbahn und 150 weitere Personen. Durch Heirat sind 13 Personen in Luxemburg geblieben, deren Nachfahren teilweise den Kontakt zu den Verwandten in der Ukraine wiederhergestellt haben. Das Sammeln der sowjetischen Staatsbürger durch luxemburgische Behörden und ihre (nicht immer freiwillige) Rückkehr in die UdSSR war eine der Voraussetzungen für die Freilassung von „Ons Jongen“ in Tambow. IG